

Blätter für Heimatkunde

Nr. 11/12

Graz, im März/April 1924

1. Jahrgang

Aus der Geschichte des Schlosses Greifenegg.

Von Dr. Konrad Schwach.

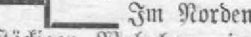
Am rechten Ufer der Rainach, gerade gegenüber der Stadt Voitsberg, liegt auf einem mäßigen, aber nach allen Seiten steil abfallenden Hügel das Schloß Greifenegg. Von Voitsberg aus ist es bequem auf zwei Wegen zu erreichen, die uns in wenigen Minuten zum Schlosse hinführen. Aus schattigem Walde ragt dieses heute auf, und ein weit in das enge Tal eines Baches sich erstreckender Naturpark liegt gegen Süden und Westen zu Füßen des Burghügels, dahinter steigt ein mit Wald und Kulturland bedeckter Hügelzug stufenförmig empor. Das Schloß selbst ist ein ganz moderner viereckiger Bau von prächtiger Massigkeit, ein riesiges Landhaus mit weiten Sälen, künstlich geschaffenen, mit einem Springbrunnen gezierten Vorplätzen, bogengeschmückter Vorhalle und unverhältnismäßig großem Treppenhause; dazu noch Reste der alten Baulichkeiten, viele Kellerräume und überflüssige Stiegen: eine moderne Villa, die dem alten Baue aufgepropft wurde. Im Süden des Schlosses, knapp am Fuße des Burgberges, liegt die große Reitschule, mit den dazugehörigen Ställen und anderen Nebenräumen ein großes nach Süden offenes Rechteck bildend. Heute ist dort der Wirtschaftshof des Schlosses untergebracht, die Ställe bergen außer den Pferden des Besitzers auch allerhand Nutzvieh, und die Reitschule dient profanen und nützlichen Zwecken des Gutes. Daran schließt sich der große Schloßpark mit seinen alten Bäumen und seiner wohlthuenden Ruhe, seinen schönen Zyanen und dem herrlichen, großen Schloßteich, der märchenhaft still in der Waldeinsamkeit liegt, wie es heißt, an der Stelle eines alten Burgbaues; in seiner Mitte soll ein unergründlich tiefer Schacht in die Erde führen. Tatsächlich ist der Boden des Teiches sehr uneben und wird an einigen Stellen

plötzlich sehr tief. Die Ufer des Teiches sind mit alten Bäumen bewachsen, im Westen fließt der ihn speisende Bach ein und es gibt dort reichlich Wasserpflanzen und Schilf. Der Abfluß des Teiches aber fällt steil gegen einen kleinen Talkessel ab, der mit wildem Buschwerk bewachsen ist. Im Nordosten des Teiches liegt auf einer Anhöhe die Voitsberger Ziegelei, die seit etwa zehn Jahren der Herrschaft entfremdet ist. Dort führt auch die von Edelschrott kommende Straße vorbei, die, zwischen der Rainach und dem Schlosse hinziehend, nach Voitsberg führt; an ihr liegt die alte Hofmühle, die von einem Mühlgange betrieben wird, welcher eine der vielen Schlingen des Flusses in gerader Linie abschneidet; ihr heutiger Besitzer hat sie erst vor wenigen Jahren ganz modern eingerichtet. Zwischen ihr und der Ziegelei, an einer Biegung jener Straße, gerade gegenüber einem alten Eingange des Schloßparks, liegt der „Schloßhiasl“, ein altes Gasthaus, in dem einst die Herrschaft wohl ihre Weine ausshenkte, heute ein ganz moderner Wirtschaftsbetrieb mit den „Helenenfälen“, in denen die meisten Veranstaltungen der Voitsberger Bürger und Arbeiter abgehalten werden.

Steigen wir vom „Schloßhiasl“ aus zum Schlosse hinauf, so kommen wir an sein Westtor; es stammt noch aus alter Zeit; wir durchschreiten es und gelangen in den kleinen Burghof, der arkadengeschmückt mit seinen dichten, grünen Efeuranken, die sich hoch bis unter die Dachbalken hinaufziehen, einen herrlichen Anblick bietet. Ein blumengeschmückter Rasen nimmt die Mitte dieses Hofes ein, ihm gegenüber, gerade dem Tor gegenüber, springt unter einem Schwibbogen ein Brunnlein aus der Mauer, in einer Nische daneben, halb verdeckt durch den wuchernden Efeu, erblicken wir das Wappen eines Grafen von Wagensperg und seiner Gemahlin, geborenen Gräfin von Saurau, fast das einzige, was von den alten Zeiten des Schlosses noch übrig ist. Vom Toreingang

führt nach rechts eine breite, behagliche Treppe in das Schloß. An einem Treppenabsatz im ersten Stock laden Tisch und Bänke zum Sitzen ein. Dort liegt der Eingang zur alten Gutskanzlei, in der heute Wohnräume untergebracht sind. Dann treten wir durch eine Glastür in den Schloßgang, der den Hof auf drei Seiten im rechten Winkel umläuft. Hier liegen Wirtschafts- und Kanzleiräume, auch der Eingang zur Kapelle, die heute in ein Magazin verwandelt ist. Im zweiten Stock aber liegen die Wohnräume des Besitzers, sowie im Osttrakte prunkvolle Säle. Dieser hat sich noch einen dritten Stock mit Wohnräumen, die einen herrlichen Rundblick bieten, heute aber leider als Magazine benützt werden.

Die Grundstücke, welche zur Herrschaft gehören, liegen weit verstreut: nur ein geringer Teil von ihnen grenzt an das engere Gebiet des Schlosses: Acker, Wiesen und Gehölz, auch diese aber in Gemengelage mit bäuerlichem Besitz. Schön ist der große Wald der Herrschaft, der sich südlich des Schlosses das Hügel-land von Kowald hinauszieht. Streugut der Herrschaft liegt auch weithin im Rainachtale, in Tregist, Eicheck, Stallhofen: Wald, Wiesen und Hofstätten, die teilweise im Eigenbetriebe der Herrschaft stehen und teilweise verpachtet sind. Aber was heute von der Herrschaft übrig ist, umfaßt nur den kleinsten Teil dessen, was einst ihr Bereich war, und die Umwälzungen der letzten hundert Jahre haben nicht nur am alten Schloßgebäude, sondern auch im Betriebe der Wirtschaft viele grundlegende Änderungen hervorgebracht.

Dem das heutige Greifenegg ist von seinem vorletzten Besitzer August Zang erst in seiner heutigen Gestalt hergestellt worden. Seine frühere Gestalt lernen wir aus mehreren alten Bildern kennen. Die älteste Burg (wie kennen sie aus einem Bilde Bischofs aus dem Jahre 1681) hatte als Grundriß eine zweimal recht-eckig gebrochene Linie:  Im Norden lag ein langer, dreistöckiger Wohnbau, im Westen freistehend ein hoher Bergfried, im Osten auf der Kuppe des Hügel-s der Palas, den mit dem Nordtrakt ein Tor verband; das Schloß hatte drei Höfe; dem Tor und Palas vorgelagert war die Vorburg; der äußerste Hof enthielt außer dem Torbau nur einige Gebäude, von ihm aus gelangte man durch ein zweites Tor in den zweiten kleinen Hof, der durch hohe Mauern

und eine Bastion abgegrenzt war; hier stand neben dem Tore, gerade dem Palas gegenüber, die alte Schloßkapelle. Sonst gab es dort keine Gebäude; von diesem Hofe aus kam man dann durch den großen Torbau in den inneren Burghof, in dem der große Bergfried stand; dieser ist im 18. Jahrhundert abgetragen worden, der früher nach Süd und West offene Hof wurde nun von Bauten eingefast, die zwei Vorhöfe und ihre Bauten verfielen. Zang hat endlich im Jahre 1878 die Reste der alten Vorburg beseitigen, vor dem alten Palas an der Ostseite der Burg einen Vorplatz aufschütten und den ganzen Bau gänzlich umgestalten lassen, so daß davon nicht viel mehr übrig ist, als ein Teil der Umfassungsmauern. Sein Baumeister war der junge Italiener A. de Gjoja. Was er an der Stelle des alten Schlosses aufgebaut hat, ist ein modernes Landhaus im Geschmack seiner Zeit, das sich in gar keiner Beziehung an die geschichtlich gegebenen Formen anlehnt.

Greifenegg ist eine alte landesherrliche Burg; sie wurde am Ende des 12. Jahrhunderts vom Herzog Leopold VI. zum Schutze der damals neu gegründeten Stadt Voitsberg angelegt. Das Schloß wurde zur Unterscheidung von Obervoitsberg ursprünglich „Nieder-“ oder „Untervoitsberg“, auch „Voitsberg enhalb der Rainach“ genannt und mit eigenem Besitze und Burgfrieden ausgestattet, hatte also seine eigene niedere Gerichtsbarkeit. Zwischen der Beste und den Mauern der Stadt lag ein kleiner Vorort, der in Urkunden „als Stadt enhalb der Rainach“ erwähnt wird.

Greifenegg war nicht nur eine starke Befestigung, die zum Schutze der Straßen, die sich bei Voitsberg kreuzen, und des Überganges über die Rainach angelegt war, sondern auch eine geräumige Wohnburg, im Gezenfage zu Obervoitsberg, das immer eine kleine, enge Anlage blieb, die lediglich militärischen und gerichtlichen Zwecken diente. Ursprünglich gehörte der Grund, auf dem das Schloß erbaut wurde, dem Stifte St. Lambrecht, dem es der Herzog um ein Gut zu St. Martin im Lungau abgelöst hatte.

Seine historische Bedeutung ist durch seinen engen Zusammenhang mit der Stadt Voitsberg gegeben und es hat die Schicksale dieser immer geteilt. Schon im 13. Jahrhundert ist hier ein Waffenplatz des Landesherrn gewesen und oft umtobte wilder Kriegslärm die Mauern

des Schlosses. Besonders in den Fehden Albrechts I. mit den Erzbischöfen von Salzburg und dem steirischen Adel bildete Voitsberg wiederholt einen Stützpunkt der kriegsführenden Parteien und seine Schlösser wurden von reißiger Mannschaft besetzt. So hören wir, daß Hermann von Kranichberg 30 Mann in die Stadt legte. Einzelheiten können wir aber nicht erfahren; die Zerstörung eines dem Erzbischof gehörigen Turmes „da ze Voitsberg vor der stait“ durch Otto von Weiseneck, die der Reimchronist Ottokar im Zusammenhange mit den Salzburger Fehden berichtet, kann sich füglich nicht auf Greifenegg beziehen. Aus dem 14. Jahrhundert berichtet die Sage dann von einer Belagerung Voitsbergs durch die Herzogin Margareta Maultasch. Doch läßt sich diese Sage auf kein historisches Ereignis beziehen, da die genannte Fürstin in Steiermark niemals Krieg geführt hat, und es scheint diese ganze „Sage“, die in ähnlicher Form auch von anderen steirischen Schlössern, z. B. Eppenstein, berichtet wird, überhaupt auf gelehrter Konstruktion zu beruhen und keine echte Volkssage zu sein. Vielleicht indessen klingt sie an die Kämpfe an, die nach dem Aussterben der Babenberger um ihr Erbe entbrannten. Wurde doch die Stadt Voitsberg der Herzogin Gertrud als Wittum zugewiesen, deren Tochter Margareta an den Grafen Ulrich von Henzburg verheiratet wurde; vielleicht spielt auch eine andere Sage an dieses Ereignis an, die in einem andern Abschnitt besprochen werden wird.

So erkennen wir also wohl, daß Greifenegg von jeher eine wichtige landesherrliche Beste war, wir kennen aber seine ältesten Schicksale nicht.

Als landesherrliche Burg wurde es an ritterliche Geschlechter als Lehen gegeben, doch sind seine ältesten Inhaber uns unbekannt. Im Urbar Ottokars II. (1265—1267) erscheint ein Dominus Pertholdus als Besitzer der Güter, die im 15. Jahrhunderte als die Zubehör von Greifenegg bezeichnet werden; sie bilden heute noch den größten Teil der Herrschaft. Vielleicht war das Geschlecht, das seit dem Jahre 1214 sich „de Voitsberg“ schrieb und ein von Feh und Rot gevierteltes Wappen ohne Bild führte, hier ansässig. Unmöglich wäre es auch nicht, daß Gertrud von Österreich, die unglückliche Witwe Hermanns von Baden, hier ihren Sitz gehabt habe, daß ihr Sohn Friedrich von hier aus seine letzte verhängnisvolle Reise zu König Konradin antrat, mit

dem zusammen er dann nach Italien zog, um sein trauriges Schicksal zu teilen. Jedenfalls kennen wir die Namen der Lehensinhaber von Untervoitsberg bis zum Jahre 1443 nicht. In diesem Jahre wurde (am 26. November) die „Beste enhalb der Rainach“ samt ihrer Zugehörung dem Ritter Hans von Laun als landesherrliches Lehen verliehen, gleichzeitig aber auch noch mehrere andere Güter am Rainachboden, darunter das Schloß Hanstein im Schlusse des Rainachtales, welches ihm durch Erbschaft von seinem Schwiegersohn, dem Herrn Friedrich von Hanau, zugefallen war. Die Enkelin des genannten Ritters, Margareta Laun, heiratete dann den Ritter Andreas Greifenegger, den Sproß einer mäßig alten, aber sehr reich gewordenen oberösterreichischen Familie, der am 20. Juli 1458 mit dem Erbgute seiner Frau belehnt wurde. Schon sein Vater Hans hatte sich durch Heiraten in Kärnten und Obersteiermark bedeutendes Gut und durch Hofdienst eine angesehenere Stellung erworben; Greifenberg, Henberg und Eberstein in Kärnten, Eppenstein und Lichtenegg in Steiermark, Güter um Judenburg und kleinere Besitzungen sowie Güter in der Voitsberg—Piberer Gegend nannte er sein eigen. Zu Judenburg gründete er am 25. Juli 1425 das Bürgerspital und stattete es mit Gütern reichlich aus. Er starb im Jahre 1427 und hinterließ eine Tochter aus erster Ehe und zwei Söhne, Tybolt und Andreas, geboren etwa 1426, wohl Zwillinge, von denen Tybolt aber früh starb. Andreas war also noch ein kleines Kind, als sein Vater starb. Er wurde sorgfältig am Hofe des Herzogs Friedrich V. (des späteren Kaisers) erzogen und hatte Aussicht auf eine angesehenere Stellung, denn er war der Erbe eines bedeutenden Vermögens und auch der Kammerwürde seines Vaters. Er erwarb sich auch durch Kriegsdienste Verdienste um das Herrscherhaus und zeichnete sich im Kampfe gegen Türken und Ungarn aus. Sein bedeutendes Vermögen gestattete ihm, den ewig geldbedürftigen Kaiser Friedrich III. mit Darlehen beizufürspringen, für welche er die Herrschaften Obervoitsberg nebst der Mant und dem Landgericht daselbst, Lankowitz, Turnau und mehrere andere Güter in Mittelsteiermark (bei Ansfels) als Pfandherrschaften und landesherrliche Einkünfte zu Lehen machte. Dadurch erwarb er sich eine bedeutende herrschaftliche Macht und wurde einer der mächtigsten Herren in Steiermark.

Seine Schwester war mit dem Ritter Andreas Baumkircher verheiratet, damals dem reichsten und mächtigsten Edelherrschaft in Steiermark, dem der Kaiser in jeder Beziehung sehr stark verpflichtet war. Dem Baumkirchner hatte ihm nicht nur bedeutende Gelddarlehen gegeben, sondern ihm auch durch sein tatkräftiges Eingreifen wiederholt aus sehr üblen Lagen befreit. Mit diesem Manne war Andreas von Greifenegg auf das innigste befreundet; diese Verbindung aber hat ihn ins Verderben gestürzt. Dem als der Kaiser die Summen, die er dem Baumkircher schuldete, lange nicht bezahlte, wollte dieser ihn durch Gewaltmittel zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zwingen und verband sich sogar mit dem König von Ungarn, um seine Forderungen durchzusetzen. Eine blutige Fehde durchtobte ganz Steiermark, wobei weite Gebiete des Landes fürchterlich litten. Schließlich sah der Kaiser sich gezwungen, mit Baumkircher zu Vöckermarkt einen Frieden zu schließen (1470), in dem er sich verpflichtete, seine Schulden zu bezahlen und eine eigene Steuer auszusprechen, deren Ertrag diese Zahlung ermöglichen sollte. Inwieweit Andreas von Greifenegg an dieser Fehde beteiligt war, ist uns unbekannt. Auf dem in Wiener-Neustadt ausgefertigten Fehdebrieft an den Kaiser ist er nicht mitunterzeichnet. Er wurde aber mit einigen anderen Adligen dazu ausersehen, jene Steuer von den steirischen Ständen einzutreiben. Baumkircher aber suchte nachträglich beim Kaiser die Abänderung einiger Bestimmungen des Friedensvertrages zu erreichen und bat ihn um eine persönliche Unterredung, der Friedrich III. aber lange auswich. Als der Kaiser im Frühjahr 1472 in Graz weilte, eilte Baumkircher dorthin und bestimmte den Kaiser endlich zur Einleitung der erbetenen Verhandlungen.

Zu diesen Verhandlungen wurde auch Andreas von Greifenegg auf Befehl des Kaisers herbeigerufen. Er ritt am Vormittag des 23. April 1472 von seinem Stammschlosse weg und kam nachmittags um 3 Uhr in Graz an, wo er in Baumkirchers Herberge abstieg. Noch in den Abendstunden wurde er auf die Burg geführt und dort verhaftet; in derselben Nacht fiel sein Haupt durch Henkershand gleichzeitig mit dem seines Schwagers. Ihre Leichen wurden in der Minoritenkirche am Murtore begraben. Es war ein entsetzlich kurzes und formloses Verfahren, welches Kaiser Friedrich III.

hier anwendete, und erinnert in vieler Beziehung an das Vorgehen der Franzosen und Venetianer in solchen Dingen.

Die älteren Erzählungen über einen Bruch des freien Geleites und den Gang der Ereignisse in Graz entsprechen nicht der Tatsache. Wahr ist nur, daß der Kaiser Baumkircher und Greifenegg ohne jede Verhandlung einfach kurzerhand köpfen ließ. Was den Kaiser zu so raschem und energischem Handeln entschlossen hat, ist uns ebenfalls unbekannt. Ein zeitgenössischer, gut beglaubigter Bericht erzählt, daß ihm Beweise für eine Verschwörung Baumkirchers und seiner Genossen gegen sein Leben vorgelegen seien. Wie man Friedrichs III. Handlungsweise auch beurteilen mag, sie hatte jedenfalls den einen großen politischen Erfolg, daß damit dem Fehdewesen in unserem Heimatlande mit einem Schlage ein Ende bereitet wurde. Dem Kaiser selbst brachte sie aber einen bedeutenden Machtzuwachs, indem er die meisten Güter aller Beteiligten für den Fiskus einzog und die Macht der Stände dadurch sehr schwächte. So hat Friedrich III. auch in diesem Falle bewiesen, daß er es verstand, energisch zuzugreifen, wenn es für seine Stellung vorteilhaft war; die Mittel sind aber dabei ihm gleichgültig gewesen. So spielt also das Schloß Greifenegg durch die Baumkircherfehde eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte des deutschen Reiches, denn von hier aus ging mittelbar der Anstoß zur Schwächung der ständischen Macht, die in der Reformationszeit für die neue Lehre noch verhängnisvoll werden sollte.

Das Landvolk behielt das Andenken des Andreas von Greifenegg in lebhaftem Gedächtnis. Sein Tod war allen unerwartet gekommen; besonders die entsetzlichen Umstände, unter denen er erfolgt war, wirkten erschütternd auf die Zeitgenossen. Um sein Ende hat sich eine Sage gebildet, die erzählt, daß seine Hinrichtung ihm geweissagt worden sei. (Vergl. meinen Aufsatz darüber in Nr. 9/10 dieses Blat. es.) Seine Herrschaft hatte für das Tal wohl eine Zeit des Aufblühens bedeutet, sein plötzlicher Tod aber nur schlechtere Zeiten eingeleitet. Sein Name blieb fortan am Schlosse haften, das nach ihm fortan „Greifenegg“ genannt wurde, eine Bezeichnung, die seit 1492 auch allgemein amtlich eingeführt wurde. Das Schloß Greifenegg aber wurde mit den anderen Lehensgütern des Hingerichteten vom Kaiser eingezogen; sein

Sohn durfte von den beschlagnahmten Besitzungen nur 50 Wagen voll fahrender Habe wegführen. Später allerdings erhielt er einen kleinen Teil des väterlichen Besitzes zurück und seine Nachkommen haben sich in Kärnten noch durch Kriegs- und Hofdienst manche Verdienste um Staat und Herrscherhaus erworben. Im Jahre 1603 ist das Geschlecht erloschen, ohne wieder in den Besitz von Greifenegg gekommen zu sein; denn nach dem Tode des Andreas von Greifenegg kam sein großer Besitz im Rainachtale an die landesfürstliche Kammer und die Güter wurden getrennt an einzelne „Bestandhaber“ vergeben. Das Schloß Greifenegg erhielt vorerst der Ritter Hans Ramung, dann (1478) Andreas von Teufenbach, später Hans Geymann, 1508 Sebastian Nigl zu Lind, „Kammerdiener“ (das ist Beamter der Hofkammer) des Kaisers Max I., nach ihm Bartlmä von Pernegg und seine Nachfolger, dann Katharina von Brand und ihre Nachfolger, von denen es Freiherr Wilhelm von Herberstein ablöste. Dieses alte steirische Adelsgeschlecht besaß Greifenegg „Bestandweise“ etwa 100 Jahre lang, dann ging es durch Pfandablösung in die Hände des Grafen Johann Siegmund von Wagensperg über (1624), den Sproß einer alten krainischen Familie, die sich seit dem 16. Jahrhundert in Steiermark ansässig gemacht hatte. Der Graf Johann Siegmund erwarb Greifenegg käuflich vom Landesherrn (1633) und das Schloß ist dann 250 Jahre lang fast ununterbrochen im Besitze seiner Familie geblieben. Während dieser Zeit war es nur wenige Jahre (1804 bis 1813) infolge eines Erbstreites in den Händen des Fürsten Karl August von Tsenburg und Büdingen, dann fiel es wieder an das Haus Wagensperg, das es bis 1878 als Fideikommissherrschaft besaß. In diesem Jahre kam die Herrschaft in Konkurs; aus der Masse erstand August Zang das Schloß; er hat ihm seine heutige Gestalt gegeben und den großen Park geschaffen. Von ihm erbte es seine Witwe, nach deren Ableben es Graf Witold Ostrowski erwarb. Seit 1916 ist es in den Händen des heutigen Besitzers Dr. Walter Ritter.

Es würde zu weit führen, wenn wir hier die Schicksale des Schlosses und seiner Besitzer in den 450 Jahren seit dem Tode des Andreas von Greifenegg ins Einzelne verfolgen wollten. Ich muß mich vielmehr damit begnügen darauf hinzuweisen, daß in diesem

langen Zeitraum einige seiner Besitzer eine hervorragende Rolle in der Geschichte unseres Heimatlandes gespielt haben. Vor allem sind da die Grafen Wagensperg zu nennen, die sich im österreichischen Staats-, Kriegs- und Hofdienste manches Verdienst um ihr Vaterland erworben und hohe Stellungen bekleidet haben. Der Gründer des steirischen Hauses ist Johann Siegmund Wagen von Wagensperg (1574—1640), der 1602 in den Freiherrnstand erhoben wurde; 1622 erhielt er den Titel „Herr auf Sannegg“, 1625 den Grafenstand, der ihm mit kaiserlicher Genehmigung der Fürst von Eggenberg verlieh; gleichzeitig bekam er die Erlaubnis, den Namen „Wagen“ abzulegen. Von ihm ist uns eine silberne Denkmünze aus dem Jahre 1601 erhalten; sie zeigt auf der einen Seite das Familienwappen (drei gezähnte rote Sichel auf weißem Grunde) mit der Umschrift „Johann Siegmund Wagen zu Wagensperg“, auf der anderen Seite den steirischen Panther mit der Umschrift: „Verordneter in Steyr“. Die Münze hat einen Durchmesser von etwa drei Zentimeter und ist fünf Gramm schwer. Ein Bruder Hans Siegmunds, Graf Max, verließ als Protestant seine Heimat und ging nach Sachsen. Der Urenkel Hans Siegmunds war Siegmund Rudolf (1674—1734), Sohn des Grafen Johann Balthasar und der Gräfin Elisabeth von Dietrichstein; er war Kämmerer, Hofkammerrat, ständischer Berordneter und wirklicher Geheimrat und wurde nach dem Tode des Grafen Breuner († 1729) am 17. Oktober 1730 zum Landeshauptmann von Steiermark bestellt. Sein Bruder Franz Anton Adolf (1675—1723) wurde für den geistlichen Stand bestimmt. Schon 1690 (also im Alter von 15 Jahren) erhielt er eine Domherrnstelle in Salzburg, 1702 wurde er Bischof von Seckau und hat in dieser Eigenschaft die Augustinerkirche am Münzgraben zu Graz (die heutige Pfarrkirche am Münzgraben) eingeweiht. Im Jahre 1712 vertauschte er das Bistum Seckau mit dem zu Chiemssee in Bayern; 1723 ist er, erst 48 Jahre alt, zu Greifenegg gestorben und wurde in der Karmeliterkirche zu Voitsberg begraben, wo heute noch sein Grabstein zu sehen ist. Dieser zeigt uns das Bild des Bischofs mit dem Kreuz auf der Brust und die Wappen von Seckau und Wagensperg. Er trägt eine lateinische Inschrift:

„Celsissimo Principi Francisco Antonio

Adolpho Primum Eccl. Seccoviensis Tum Chiemiensis Episcopo ex Comitibus de Wagensperg Anno MDLXXV die VIII. Kal. Martij. In Urbe Graecensi nato Religione, zelo morumque integritate Praesuli sanctissimo Sapientia Aequitate Clementia Principi optimo Profusa in Miseros inopesque Largitate Patri Pauperum Pientissimo Ideoque pia et sancta morte Anno MDCCXXIII Prid. Kal. Sept. ex avito castro Greisseneckensi ad immortalem in coelis gloriam evocato Sepultus in aede Lauretana eximij Rudolphus Sigismundis Com. de Wagensperg Fraternalis amoris et doloris monumentum posuit.“

Franz Anton genoss als Prediger einen guten Ruf, und eine Sammlung seiner Kanzeltreden wurde nach seinem Tode, 1725, bei Beits Erben in Augsburg und Graz in Buchform veröffentlicht.

Das letzte steirische Mitglied des Hauses Wagensperg, dessen Tätigkeit eine Beachtung verdient, ist Graf Siegmund Wagensperg (geboren 1778, gestorben 1829), Sohn des Grafen Johann und der Maria Eleonora Gräfin Galler. Er war zuerst für den Militärdienst bestimmt, mußte aber aus der Ingenieurakademie wegen eines Augenleidens austreten und widmete sich dann dem Studium der Rechte und dem Staatsdienste, aus dem er aber 1807 nach seiner Verheiratung mit der Gräfin Karoline von Steinach austrat, um sich nun ganz auf die Landwirtschaft zu werfen, die er vorerst auf seinen Besitzungen bei Graz betrieb, wo er vorzüglich die Obstbaumzucht pflegte. 1813 wurden ihm die väterlichen Herrschaften übergeben, um welche lange Zeit ein Rechtsstreit geführt wurde, und er übersiedelte nun nach Greifenegg. Er wollte seine Güter durch zweckmäßige Einrichtungen verbessern und insbesondere auch den Zustand seiner Untertanen in jeder Beziehung heben und es ward insbesondere sein gutes Herz gerühmt, das ihn nur zu oft seinen eigenen Vorteil vergessen ließ; niemand, der Hilfe und Unterstützung brauchte, wurde von ihm abgewiesen. Auch mit der Voitsberger Bürgerschaft suchte er gute Nachbarschaft zu pflegen; er übernahm die Stelle des Oberschützenmeisters der Voitsberger Schützenlade, die er vielleicht ins Leben gerufen hat und widmete ihr auch einen Schießplatz im Schloßgarten, von dem uns noch ein Bild erhalten ist. Nach seinem

Tode scheint die Schützenlade bald eingegangen zu sein.) Er starb am 11. September 1829 infolge eines Sturzes, erst 51 Jahre alt. Er hinterließ drei Söhne in jungen Jahren und mehrere Töchter, von denen Aloisia (geb. 1812) später den Moriz N. v. Franck heiratete, der als Bürgermeister von Graz der Schöpfer des Stadtparkes der Landeshauptstadt geworden ist.

Nach dem Tode des Grafen Siegmund ging es mit dem Hause Wagensperg abwärts. Eine neue Zeit brach herein, welche die Einkünfte und Rechte der Herrschaften stark verkürzte und endlich im Jahre 1848 die Bauernbefreiung herbeiführte, durch welche der Umfang der Herrschaft auf weniger als ein Zehntel ihrer alten Ausdehnung verringert wurde. So kam die gräfliche Familie, die, wie es scheint, nicht zu wirtschaften verstand, immer tiefer in Schulden, die schließlich zum Zusammenbruche führten.

Im Jahre 1880 bezog August Zang das von ihm ganz umgestaltete Schloß. Er war nach Andreas von Greifenegg die bedeutendste Persönlichkeit, die als Herr im Schlosse Greifenegg gewaltet hat. Geboren zu Wien im Jahre 1807, war er zuerst österreichischer Jägeroffizier und erfand als solcher ein Perkussionsgewehr, welches von der österreichischen Heeresverwaltung zwar versuchsweise eingeführt wurde, aber dann durch die billigeren Zündnadelgewehre verdrängt wurde. Er verließ daher im Jahre 1836 die Armee und ging daran, sich eine Lebensstellung zu gründen, wozu ihm ja das von seinem Vater, dem berühmten Chirurgen Christof Bonifaz Zang, ererbte, wenn auch nicht große Vermögen — denn er erhielt nur einen geringen Teil der Hinterlassenschaft — die Grundlagen bildete. Erst war er Baumeister mit gutem Erfolge, dann faßte er plötzlich den Entschluß, nach Paris zu gehen und dort das berühmte Wiener Gebäck einzuführen. Er hatte damit nach Überwindung einiger Schwierigkeiten den größten Erfolg. In Paris trat er mit Journalisten in Verbindung, so mit Emile de Girardin, der 1826 das Blatt „La Presse“ gegründet hatte. Nach der Revolution 1848 kehrte Zang nach Wien zurück, trat dort mit politischen Persönlichkeiten in Verbindung, trat in den Klub der Volksfreunde ein und gründete die (alte) Wiener „Presse“ nach dem Muster von Girardins Pariser „La Presse“.

Sein blühendes Pariser Geschäft hatte er

unterdessen verkauft und auch seine Familie nach Wien gebracht. Das Zeitungsunternehmen blühte, aber die Haltung des Blattes führte im Jahre 1849 sein Verbot herbei, worauf Zang nach London ging, um erst nach der Aufhebung jenes Verbotes wieder nach Wien zurückzukehren. Die „Presse“ erschien nun wieder, aber ihre scharfe Haltung verwickelte ihren Herausgeber in eine ganze Reihe von Prozeßsachen. Zuletzt brachen in der Schriftleitung Zwistigkeiten aus, die zur Gründung der „Neuen Freien Presse“ führten (September 1864), der sich bald die besten Mitarbeiter der alten Presse anschlossen. Im Jahre 1866 verkaufte Zang seine alte Zeitung an die Regierung, nachdem er wegen eines Artikels über die Schlacht bei Königgrätz in einen Hochverratsprozeß verwickelt worden war, und wurde 1867 Leiter der „Bereitsbank“. Schon im Jahre 1861 war er zum niederösterreichischen Landtagsabgeordneten und Gemeinderat der Stadt Wien gewählt worden; als solcher entfaltete er eine bedeutende nationalökonomische Tätigkeit, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden kann. Mit führenden Politikern wie Fürst Felix Schwarzenberg, Schmerling und Moriz von Kaiserfeld stand er stets in Verbindung und diese haben seine Wirksamkeit voll und ganz anerkannt. Die Kaiserpläne des Erzherzogs Max fanden in ihm den entschiedensten Gegner.

1872 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und widmete seine Aufmerksamkeit der Industrie. Die schwindelhaften Spekulationen des Jahres 1873 bekämpfte er heftig und trat für kurze Zeit nochmals mit den „Finanziellen Fragmenten“, die er auf seine Kosten herausgab, an die Öffentlichkeit. In Voitsberg hat er den Zangtaler Bergbau ins Leben gerufen und gehörte zum Verwaltungsrate der Graz-Köflacher-Eisenbahngesellschaft. Das Schloß Greifenegg hat er zu einem geradezu fürstlichen Landsitz umgewandelt und sich hier mit seiner zweiten Frau — von der ersten hatte er sich nach dem Tode seines Kindes scheiden lassen — zur Ruhe niedergelassen.

Im Jahre 1888 ist er nach kurzer Krankheit in Wien gestorben. Mit der Geschichte des österreichischen Zeitungswesens wird sein Name immer verbunden bleiben, denn er ist eigentlich der Ausgestalter der österreichischen Presse gewesen, besonders ihres geschäftlichen Teiles. Besondere Aufmerksamkeit wendete er dem Inseratenteile zu, dessen große Bedeutung er er-

kampte. Das Totschweigen ihm mißliebiger Personen brachte er in ein förmliches System; aber man warf ihm auch Bestechlichkeit vor und er selbst soll sich geäußert haben: „Meine Zeitung ist ein Kramladen, ich verkaufe Publizität.“ Und ein Zeitgenosse der Sechzigerjahre des vorigen Jahrhunderts nennt die „Presse“ „das korrupteste Blatt in korruptester Zeit“. Jedenfalls war Zang eine unermüdlige Arbeitskraft von hervorragendem Organisations-talent und durchdringendem praktischem Verstand und hätte es vielleicht zu einer bedeutenden Stellung bringen können, aber seine bis zur Härte gesteigerte und oft durch Voreingenommenheit getriebene Verstandesnatur stand ihm dabei überall im Wege.

Nach seinem Tode wurde seine Witwe die Erbin seines großen Vermögens. Frau Ludovika Zang stammte aus dem alten venezianischen Edelgeschlechte von Creglianovich-Albinoni (Burggrafen von Zengg und Woiwoden von Livno) und hat sich nach dem Tode ihres Gemahls durch große Wohltätigkeit hervor getan, hatte aber weder seine feste Hand noch seine geschäftliche Erfahrung und Begabung, so daß sie, von schlechten Ratgebern umgeben, den größten Teil ihres Vermögens einbüßte. Sie war eine etwas exzentrische Dame, eine tüchtige Reiterin und liebte auffällige Tracht und prunkvolle Außerslichkeiten. Aber sie war sehr leutfelig und steht bei den alten Voitsbergern noch heute in bester Erinnerung. Die Ludovikagasse ist nach ihr benannt. Ihren Mann überlebte sie noch 16 Jahre lang und starb im Jahre 1904 plötzlich am Semmering.